

Volkskultur in der Gegenwart



Brauchtum ist immer im Wandel. Szene beim Gailtaler Kufenstechen.

Foto: Privat



Volkskultur revisited.

Volkstanz, Tracht, Brauchtum und Dialekt – das sind nur einige Bereiche, die landläufig mit „Volkskultur“ verbunden werden. Diese Form von Kultur, so weitere gängige Vorstellungen, sei organisch gewachsen und habe eine lange Geschichte, sie zeichne sich durch ihre Unverfälschtheit aus und würde vornehmlich auf dem Land praktiziert. Das Wort Volkskultur legt aber auch Abgrenzungen nahe wie die zu „Hochkultur“ oder zu „Massenkultur“ – „Hochkultur“, mit der literarische, musikalische und künstlerische Werke gemeint sind, die von den Bildungseliten als besonders wertvoll erachtet werden, und „Massenkultur“, unter der Aktivitäten der Industriegesellschaften, die der Unterhaltung dienen, gefasst werden. In allen Definitionen schwingen Wertungen mit – die eine Form von Kultur sei „hoch“, die andere für die (ungebildeten) „Massen“, die dritte für das (einfache) „Volk“.

Wie problematisch solche Kategorisierungen sein können, zeigen kulturelle Ausdrucksformen, die Anleihen machen bei dem, was bislang unter dem Namen Volkskultur firmierte: Hirschgeweih und Edelweiß sind derzeit ein fester Bestandteil großstädtischer Hipsterkultur, der Dialekt hat längst Eingang gefunden in Rap-Songs und nicht nur Schriftsteller wie Gert Jonke arbeiten sich am Genre des Heimatromans ab. Ob zu Tourismus- und Marketingzwecken, als ironisches Zitat oder als kritische Auseinandersetzung –

die Beweggründe, sich volkskultürlicher Elemente zu bedienen, sind vielfältig und changieren zwischen Folklore, Kitsch und Kunst. Der Begriff Volkskultur bleibt – ebenso wie der des „Volkes“ – unscharf. Er bezeichnet gegenwärtige Praktiken wie erfundene und historische Wurzeln zugleich.

Die Entdeckung und Erfindung von Volkskultur. Als Terminus etablierte sich „Volkskultur“ um 1900 im Umfeld der Reformpädagogik und der Volksbildungsbewegung. Der Sammelbegriff stand in dieser Zeit für einen antimodernen Erziehungsauftrag, dem angesichts der fortschreitenden Industrialisierung und der aufkommenden Massenkultur eine erneuernde und gemeinschaftsbildende Kraft zugeschrieben wurde. Auch die angewandte Volkskunde agierte in dieser Absicht, und die sogenannte „Volkskulturpflege“ firmierte alsbald unter „Volkstumspflege“ im Sinne der nazifaschistischen Blut-und-Boden-Ideologie.

Vorschläge zur konkreten Ausgestaltung der volkskulturerzieherischen Maßnahmen gab es zuhauf, hatten doch Generationen an Volks- und Heimatkundler*innen das Feld bereitet. Davon zeugen Sammlungen von Volksliedern und -märchen, die von volkskundlich interessierten Personen, zumeist Lehrern und Pfarrern, seit dem 19. Jahrhundert angelegt und bearbeitet wurden. Auch die Trachtenbewegung ist ein Resultat solcher Bemühungen: Während sich die Landbevölkerung um 1900 an der

städtischen Mode orientierte, suchten Volkskundler*innen nach Resten vermeintlicher Originaltrachten, kreierten auf dieser Grundlage neue Trachten und gaben sie als ortstypisch aus.

An der Festschreibung dessen, was als „echte“ Volkskultur und als „traditionelles“ Brauchtum zu gelten habe, waren Volkskundler*innen wesentlich beteiligt. Für Kärnten gilt dies insbesondere für Franz Koschier (1909–2002), der auf vielen Kanälen dazu beitrug, eine deutsch-kärntner Volkskultur zu fixieren und zu kanonisieren – etwa als Mitbegründer der Turnersee-Singwochen oder des Kärntner Heimatwerks und mit seinen Schriften zur Fest- und Feierygestaltung.

Brauchtum als sozialer Kitt. Auch der Begriff Brauchtum als ein Element von Volkskultur wird gemeinhin verbunden mit Tradition und Region. Kufenstechen, Vierbergelauf und Osterfeuer zählen zum lokalen Kärntner Brauchtum, dazu kommen weitere Brauchtumsanlässe im Jahreslauf und im Lebenslauf. Unterscheiden lassen sich religiöse und weltliche Bräuche, die von verschiedenen sozialen Gruppen praktiziert werden, zum neueren Brauchtum zählen Jungesellinnenabschiede und Halloween. Gemeinsam ist allen Bräuchen, dass sie zu bestimmten Zeitpunkten im Jahr oder im (familiären) Leben ausgeübt werden und eine feste Dramaturgie aufweisen.

Mit dem Ausüben von Bräuchen ordnet man sich sozialen Gruppen zu und nutzt



die Aktivitäten zur Verständigung innerhalb dieser Gruppen – beim Feiern von runden Geburtstagen in der Familie ebenso wie bei Trinkgelagen von Burschenschaften. Brauchtum ist also ein Instrument, das gesellschaftliches Leben mitbestimmt, indem es als „sozialer Kitt“ fungiert. Die Kehrseite der Medaille liegt auf der Hand: Bräuche machen auch Abgrenzungen sichtbar und produzieren Ausschlüsse – etwa, wenn nur Männer als Tänzer beim Hüttenberger Reifantanz zugelassen sind.

Brauchtum ist dynamisch. Die Behauptung des angeblichen Alters einzelner Bräuche, die im öffentlichen Diskurs oft aufgestellt wird, hat die Funktion, dieselben aufzuwerten – nach dem Motto, was auf eine lange Geschichte verweisen kann, ist besonders wertvoll und originär. Dabei ist Brauchtum in der Regel viel jünger, als gemeinhin angenommen und es bedient sich moderner Versatzstücke – wie gegenwärtig solcher, die aus der Fantasy-Literatur in die Figur des Krampus übernommen werden.

Von Brauchtumpfleger*innen wird dem „Ahnenausweis“ einzelner Bräuche zudem noch heute oft ein ethnisiertes Etikett hinzugefügt. Dieses besagt, Brauchtum sei Ausdruck der „Volkseele“ spezifischer Bevölkerungsgruppen. Auch diese Formel produziert Ausschlüsse und sie verschleiert zudem, dass sich Bräuche wandeln, sich ihre Funktionen ändern und dass sie Elemente aus verschiedenen sozialen

Kontexten und geografischen Regionen beinhalten. Ein beträchtlicher Anteil des heute als „ländlich“ konnotierten Brauchtums hat übrigens städtische Wurzeln.

Die wissenschaftliche Untersuchung der Herkunft einzelner Bräuche muss zwingend am Einzelfall erfolgen und zeitigt immer aufschlussreiche Erkenntnisse: So hat sich der Brauch des Tresterens im Pinzgau, ein Tanz, der von einer Gruppe von Perchtenfiguren um den 5. Januar aufgeführt wird, aus städtischen und ländlichen Einflüssen gebildet und weist Spuren des italienischen Karnevals, der wiederum im 17. Jahrhundert am Salzburger Hof begangen wurde, auf. Manche Bräuche verschwinden – wie das Tischgebet aus einem Großteil der österreichischen Familien – andere kommen hinzu – etwa Bürobräuche oder Bräuche rund um die Matura.

Brauchtum passt sich an und wird passend gemacht, und Volkskultur ist dynamisch. Volkskultur befindet sich in einem ständigen Aushandlungsprozess verschiedener kultureller Strömungen und gesellschaftlicher Akteur*innen – sie ist eine von vielen möglichen Ausdruckformen in der Gegenwart.

● **Ute Holfelder**

Empirische Kulturwissenschaftlerin, arbeitet am Institut für Kulturanalyse der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt.



Gewölbemalerei, Detail. Foto: Geraldine Klever

denk.mal

Maria Saal, Pestkreuz

Kärntens Kulturlandschaft ist durch einen reichen Bestand an Kleindenkmalen geprägt, darunter viele Kapellen und Bildstöcke. Diese boten den Menschen nicht nur religiöse, sondern auch räumliche Orientierung. Ein Großteil der volkstümlich bezeichneten „Materln“ stammt aus der Zeit der Gegenreformation, es gibt aber auch ältere Beispiele. Ein Fresko besonders reich dekoriert und mit „Steinplattln“ eingedeckter Laubstock aus dem Jahr 1523 steht an der Arndorfer Straße am Fuße des Maria Saaler Kirchhügels. Die Bezeichnung als „Pestkreuz“ verweist auf eine Kapellenstiftung als Mittel gegen den „Schwarzen Tod“, der vom 14.–18. Jahrhundert in ganz Europa eine ständige Bedrohung war. Die Malereien des Bildstocks werden bereits in der 1889 von der K. K. Central-Commission publizierten Kunsttopografie als „sehr interessant, aber schadhaft“ beschrieben. Seither durchgeführte Baumaßnahmen – Dachinstandsetzungen, das Einziehen von Metallschließen, Anbringung eines Schutzgitters und restauratorische Interventionen – zeugen vom steten, wenn auch nicht immer zielführenden Bemühen um den Erhalt des Kunstwerks. Im Rahmen einer 2017 im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführten Untersuchung zeigte sich, dass vor allem die im Gewölbe befindlichen Figuren und Szenen des Alten und Neuen Testaments substantiell dramatisch gefährdet waren. Die Folge war eine mehrjährige Instandsetzung, Konservierung und Restaurierung des gesamten Denkmals vom Dach bis zum Sockel. Viele Details, die man zuletzt nicht mehr erkennen konnte, vermitteln nun wieder einen Eindruck mittelalterlich-frühneuzeitlicher Volksfrömmigkeit: Wie acht Jahre vorher Michelangelo bei seinem Juliusgrabmal hat auch der „LP“ signierende Maria Saaler Künstler seinen Moses mit Hörnern statt Strahlen am Kopf dargestellt, was bekanntlich auf einen Übersetzungsfehler des hebräischen Wortes „qāran“ קָרַן (strahlend) durch „cornuto“ (gehört) anstelle von „coronato“ (gekrönt) zurückgeführt wird. Für die Darstellung des mit weiblichen Reizen kokettierenden Matthäusengels konnten bisher keine Vergleichsbeispiele gefunden werden!

● **Geraldine Klever**

** 1967 in Klagenfurt am Wörthersee, seit 2003 im Bundesdenkmalamt, Abteilung für Kärnten, tätig.*